

wartet sehr lange, weil die Einsicht, das die Banalität der Nabel der Sache an sich ist, erst allmählich kommt.

Ich kann vieles nachvollziehen, wenn mir klar gemacht wird, daß meine Erfahrungen nur ein kleiner Teil aller Erfahrungen sind. Ich lasse mich irritieren. Man kann mir die Augen öffnen für ungewohnte Sehweisen. Ich akzeptiere, daß es in bestimmten Fällen gelingt, Quantität in Qualität zu übertragen. Man kann mich auf verborgene Strukturen in meiner Umwelt aufmerksam machen. Das alles geschieht durch Kunst, die eine andere Perspektive einnimmt als die Gewohnheit. Aber wenn die Gewohnheit selbst zur Kunst gemacht wird, ohne Übersetzung, nur so, dann gerinnt das Hinschauen zur Teilnahmslosigkeit. Ein paar Photos, ein paar Latten verändern meinen Blick nicht wesentlich, fordern nicht mein Engagement heraus. Das frech normal servierte Normale schockiert mich nicht.

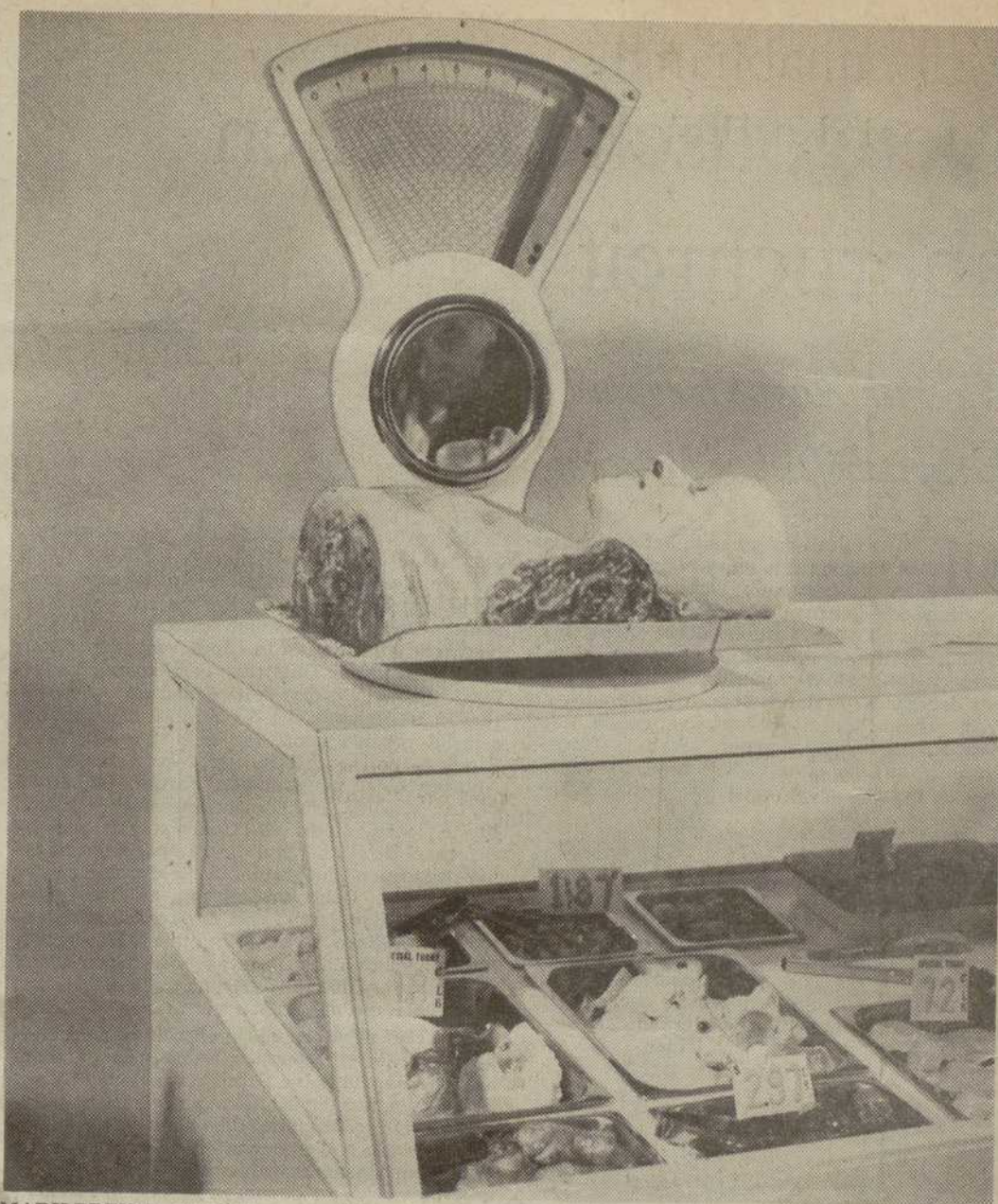
Es fällt ihnen nichts mehr ein. Rauschenberg, Christo, Lichtenstein, Kienholz Oldenbourg, Paul Thek, Serra, Beuys usw. haben mit ihren Erfindungen das Feld abgegrast. Geblieben ist hoffnungslose Dürre. Es verwundert deshalb auch nicht, daß überhaupt nur faszinieren konnte, was so ähnlich ist wie Kienholz, wie Thek, wie Oldenbourg oder wie Minimum-Kunst. Denn deren Radius ist so weit, daß auch Nachvollziehende und Fortführende noch unentdeckte Möglichkeiten und Varianten entlocken können.

Merkwürdig ist übrigens, daß vordergründige politische Kunst und Agitation auf der Biennale keine wichtige Rolle mehr spielen. Nur eindimensionale Plakatmalerei aus Südamerika und Spanien war hier und da zu sehen. Das Vielschichtige von Genoves zum Beispiel hat keine Nachfolge erfahren. Und was wirklich durch Mark und Bein ging, ein nachgebauter elektrischer Stuhl, war nur im Katalog abgebildet, aber in der Ausstellung nicht existent. Doch dafür zeigte Mark Prent aus Montreal sein anderes Horror-Environment: einen Laden mit Menschenfleisch.

Auf der Waage einen gehäuteten Oberkörper mit Kopf, ohne Arme – und Schultern im Anschnitt. In der Glasvitrine der Theke liegen menschliche Innereien und Einzelteile: gehäufte Nasen, eine Schale mit Augen, penibel tranchierte Extremitäten. Rechts vom Tresen rotiert im Grill ein undefiniertes Stück Fleisch, dem Zusammenhang nach auch etwas Menschliches. Auf der linken Seite steht ein Fruchtständer mit grünen Bananen in Peisform. Das ganze Arrangement wirkt ungemein sauber wie in einer gut geführten Metzgerei.

Das Fleisch aus Kunststoff sieht täuschend echt aus (Oldenbourg hat das seinerzeit noch harmlos gezeigt). Man meint, sich übergeben zu müssen und kommt doch nicht los davon. Diese Fleischerei ist die Attraktion der Biennale. Sie öffnet einem wahrlich die Augen, macht sichtbar, daß wir genau somit allen Kreaturen umgehen, die schwächer sind als wir. Was wir verzehren, sind schließlich Tierleichen. Aber das Steak ist abstrakt, man kann es sich nicht vorstellen als lebendigen Teil einer grasenden Kuh.

Daneben erscheint ihnen ein an Seilen aufgehängtes Ensemble einer von Sinnlichkeit und Marter getriebenen Menschengesellschaft, die man als Besucher ungruppieren kann, als vollgestopfte Requisitenkammer (von Peer Wolfgram, Frankfurt). Es sind eben nur nackte Puppen, deformierte, bammelnde, künstliche Geschöpfe, die gerade weil man sie beliebig umhängen kann, keinen zwingenden, gezielten Eindruck erzeugen. Rätselhafter und erstaunlicher ging es da bei einem plinischen Environment zu: Ein lebendes Bild, wie man es zu Goethes Zeiten liebte, ein atmendes Stillleben, wie es bereits die beiden menschliche Plastiken Gilbert & George vorexerziert haben. Drei bärtige Männer, noch jung, aber lt geschminkt und auf alt angezogen, sitzen am Tisch und schweigen. Zwei sind offenbar eineiig Zwillinge. Sie sehen aus wie ein erloschener Abraham Lincoln. Der dritte raucht.



MARK PRENT: „And is there anything else you'd like Madame?“ (1971).